

Nassim Nicholas Taleb

NARREN DES ZUFALLS

Die unterschätzte Rolle des
Zufalls in unserem Leben

Aus dem Englischen
von Patricia Künzel

Pantheon

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»*Fooled by Randomness. The Hidden Role of Chance in Life
and in the Markets*« 2001 bei Texere, New York,
sowie in einer überarbeiteten Fassung 2005 bei Random House,
einem Verlag der Random House, Inc., New York.
produktivsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

6. Auflage
Copyright © der Originalausgabe 2001 by Nassim Nicholas Taleb
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2002
by Wiley-VCH, Weinheim
produktivsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Umschlaggestaltung und -illustration: Büro Jorge Schmidt, München
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in the EU
ISBN 978-3-570-55390-9
www.pantheon-verlag.de

Gewidmet meiner Mutter Minerva Ghosn Taleb

Inhalt

Danksagungen zur zweiten Auflage 15

Ausbruch aus der Bibliothek 15

Schrumpfende Welt 16

Ein Dankeschön an Google 18

Vorwort 21

Wissen weniger ernst nehmen 21

Den Gewinn aufstocken 22

Unsicherheit und Wahrscheinlichkeit 24

Ehrenrettung für (einige) Leser 25

Alles oder nichts 27

Die verpassten Bären 30

Prolog

Moscheen in den Wolken 33

Teil I

Solons Warnung – Schiefe, Asymmetrie und Induktion 41

Kapitel 1

Reich ist nicht gleich clever 43

Nero Tulip 43

Vom Blitz getroffen 43

Vorübergehende Zurechnungsfähigkeit 44

Modus operandi 47

<i>Keine Arbeitsmoral</i>	50
<i>Jeder hat sein Geheimnis</i>	51
John, der High-Yield-Händler	51
<i>Ein überbezahltes Landei</i>	52
Ein glühend heißer Sommer	56
<i>Serotonin und Zufall</i>	57
Ihr Zahnarzt ist reich, sehr reich	59

Kapitel 2

Bizarre Buchführung 63

Alternative Historien	63
<i>Russisches Roulette</i>	64
<i>Mögliche Welten</i>	66
<i>Eine noch üblere Form des Roulettespiels</i>	67
Gute Beziehungen zu Kollegen	68
<i>Rettung durch Aeroflot</i>	70
<i>Solon besucht Regine's</i>	72

George Will ist kein Solon: über Wahrheiten, die der Intuition widersprechen	76
<i>Demütigende Debatten</i>	78
<i>Eine andere Art von Erdbeben</i>	80
<i>Sprichwörter im Überfluss</i>	82
<i>Risikomanager</i>	83
<i>Epiphänomen</i>	84

Kapitel 3

Mathematische Überlegungen zur Geschichte 87

<i>Europ layboy-Mathematik</i>	87
<i>Die Werkzeuge</i>	88
<i>Monte-Carlo-Mathematik</i>	91
Spaß auf meinem Dachboden	94
<i>Geschichte schreiben</i>	94
<i>Ein Dachboden voller Zoglubs</i>	94
<i>Verunglimpfung der Geschichte</i>	96
<i>Die Herdplatte ist heiß</i>	97

Fähigkeiten zur Prognose vergangener Ereignisse 100
Mein Solon 102

Destilliertes Denken auf dem PalmPilot 104
Die neuesten Nachrichten 104
Wiedersehen mit Shiller 107
Gerontokratie 109

Philostratos in Monte Carlo: über den Unterschied zwischen
Nebengeräuschen und Informationen 110

Kapitel 4

Zufall, Unsinn und wissenschaftliche Intellektuelle 117

Der Zufall und das Verb 117
Ein umgekehrter Turing-Test 119
Der Vater aller Pseudodenker 121

Monte-Carlo-Dichtkunst 122

Kapitel 5

Überleben der Schwächsten – lässt sich die Evolution vom Zufall täuschen? 127

Carlos, das Emerging-Market-Genie 127
Die guten Jahre 130
Zukauf zu fallenden Durchschnittskursen 131
Auf dem Tiefpunkt 132

John, der High-Yield-Händler 135
Der »Quant«, der sich mit Computern und Gleichungen auskannte 136
Die Gemeinsamkeiten 139

Typische Wesensmerkmale von Narren des Zufalls
im Börsenumfeld 140

Naive Evolutionstheorien 142
Kann sich die Evolution vom Zufall täuschen lassen? 145

Kapitel 6

Schiefe und Asymmetrie 147

Der Mittelwert ist nicht der Maßstab 147

Eine kleine Zoologie von Bullen und Bären 149

Ein arroganter 29-jähriger Sohn 152

Seltene Ereignisse 154

Symmetrie und Wissenschaft 155

Fast jeder ist überdurchschnittlich 157

Weit verbreitete Irrtümer zum Thema seltene Ereignisse 160

Der größte Trugschluss von allen 160

Warum entdecken Statistiker keine seltenen Ereignisse? 163

Ein unartiges Kind tauscht die roten Kugeln aus 164

Kapitel 7

Das Problem der Induktion 167

Von Bacon bis Hume 167

Cygnus atratus 167

Niederhoffer, ein viktorianischer Gentleman 168

Sir Karls Werbeagent 172

Örtlichkeiten 175

Poppers Antwort 176

Eine offene Gesellschaft 179

»Nobody is perfect« 180

Induktion und Gedächtnis 181

Pascals Wette 181

Solon sei Dank 182

Teil II

Affen an Schreibmaschinen – Survivor Bias

und andere Wahrnehmungsverzerrungen 185

Es hängt von der Zahl der Affen ab 186

Tückische Realität 187

Dieser Abschnitt 187

Kapitel 8

Zu viele Millionäre nebenan 189

Wie man den Schmerz der Niederlage lindert 189

Ein kleines Glück 189

Zu viel Arbeit 190

Du bist ein Versager 191

Doppelter Survivor Bias 193

Noch mehr Experten 193

Sichtbare Gewinner 195

Die Bullen sind los 195

Die Meinung eines Gurus 197

Kapitel 9

Kaufen und Verkaufen ist leichter als Spiegeleier braten 199

Täuschende Zahlen 202

Placebo-Investoren 202

Niemand muss kompetent sein 204

Regression zum Mittelwert 205

Ergodizität 206

Das Leben ist voller Zufälle 208

Der geheimnisvolle Brief 208

Ein unterbrochenes Tennismatch 209

Umgekehrte Überlebende 210

Das Geburtstagsparadox 210

Die Welt ist ein Dorf! 211

Data Mining, Statistik und Scharlatanerie 212

Das beste Buch, das ich jemals gelesen habe! 213

Backtesting 214

Eine noch bestürzendere Manifestation 216

Die Berichtssaison: täuschende Ergebnisse 216

Komparatives Glück 218

Heilmittel gegen Krebs 219

Professor Pearson geht nach Monte Carlo (buchstäblich):

Zufall sieht nicht zufällig aus! 221

Der Hund, der nicht bellte: über Voreingenommenheiten in wissenschaftlichen Erkenntnissen 223

Kein Fazit 223

Kapitel 10

Versager ziehen das große Los – über die Nichtlinearität im Leben 225

Der Sandhaufen-Effekt 225

Bühne frei für den Zufall 227

Tippen lernen 228

Mathematik innerhalb und außerhalb der realen Welt 230

Die Wissenschaft der Netze 232

Unser Gehirn 232

Buridans Esel oder die gute Seite des Zufalls 233

Ein Unglück (oder Glück) kommt selten allein 234

Kapitel 11

Zufall und unser Gehirn: Wir sind wahrscheinlichkeitsblind 235

Paris oder die Bahamas? 235

Einige architektonische Überlegungen 236

Hüten Sie sich vor philosophischen Bürokraten 238

Satisficing 240

Fehlerhaft, nicht einfach unvollkommen 241

Kahneman und Tversky 241

Wo ist Napoleon, wenn wir ihn brauchen? 243

»Ich bin so gut wie mein letzter Deal« und andere Heuristiken 245

Dokortitel im Glückskeks 248

Doppelte Logiksysteme 250

Warum wir nicht beim ersten Rendezvous heiraten 251

Unser natürlicher Lebensraum 252

Schnell und sparsam 254

... auch die Neurobiologen melden sich zu Wort 256

Kafka vor Gericht 257

Eine absurde Welt 259

Beispiele für Wahrnehmungsverzerrungen bei der Betrachtung von Wahrscheinlichkeiten 261

Wir sind optionsblind 262

Wahrscheinlichkeiten und Medien (noch mehr Journalisten)	265
<i>CNBC zur Mittagszeit</i>	266
<i>Sie sind eigentlich bereits tot</i>	267
<i>Die Bloomberg-Erklärungen</i>	268
<i>Filtermethoden</i>	271
<i>Wir verstehen Konfidenzniveaus nicht</i>	272
<i>Ein Eingeständnis</i>	273

Teil III

Wachs in meinen Ohren – mit Randomitis leben 275

<i>So gescheit bin ich einfach nicht</i>	276
<i>Wittgensteins Lineal</i>	278

Der stumme Befehl des Odysseus 279

Kapitel 12

Spielerticks und Tauben im Kasten 281

Taxifahrerenglisch und Ursache-Wirkung-Beziehungen 281

Skinner's Taubenexperiment 285

Wiedersehen mit Philostratos 286

Kapitel 13

Karneades kommt nach Rom: über Wahrscheinlichkeiten und Skeptizismus 289

Karneades kommt nach Rom	289
<i>Wahrscheinlichkeit, das Kind des Skeptizismus</i>	292

Monsieur de Norpois' Ansichten	293
<i>Pfadabhängigkeit von Überzeugungen</i>	295

Rechnen statt Denken 296

Von Beerdigung zu Beerdigung 300

Kapitel 14

Bacchus verlässt Antonius 301

Anmerkungen zur Beerdigung von Jackie O. 302

Zufall und persönliche Eleganz 304

Epilog: Solon hatte Recht 307

Hüten Sie sich vor Londoner Verkehrsstaus 307

Bibliotheksbesuch:

Anmerkungen und Lektüreprüfungen 309

Literatur 333

Danksagung zur 1. Auflage 345

Register 348

Danksagungen zur zweiten Auflage

Ausbruch aus der Bibliothek

Dieses Buch half mir, aus meiner geistigen Isolation auszubrechen (nicht im universitären Umfeld zu arbeiten bietet viele Vorteile, zum Beispiel Unabhängigkeit und Vermeidung langweiliger Prozesselemente, doch der Preis dafür ist die Abgeschlossenheit). Durch die erste Auflage lernte ich viele scharfsinnige Denker kennen, mit denen ich Dinnergespräche führen und Briefe austauschen konnte. Ihnen habe ich es zu verdanken, dass ich bei einigen Themen einen zweiten Anlauf wagen konnte. Auch bin ich dank der angeregten Diskussionen mit Menschen, die meine Interessen teilen, meinem Lebenstraum ein Stück näher gekommen und meine, dem Buch dafür etwas zurückgeben zu müssen. Einiges scheint darauf hinzudeuten, dass Gespräche und Korrespondenz mit intelligenten Menschen mehr zur persönlichen Erbauung beitragen als reine Bibliotheksbesuche (menschliche Wärme: eine in unserer Natur liegende Eigenschaft, die uns hilft, Ideen in der Kommunikation und im Austausch mit anderen weiterzuentwickeln). Irgendwie gab es für mich ein Leben vor und nach *Narren des Zufalls*. Zwar gelten die Danksagungen für die erste Auflage mehr als jemals zuvor, doch möchte ich an dieser Stelle weitere Menschen nennen, in deren Schuld ich stehe.

Schrumpfende Welt

Robert Shiller traf ich erstmals persönlich, als wir bei einer Podiumsdiskussion mit gleichzeitigem Frühstück nebeneinander saßen. Irgendwann bemerkte ich, dass ich versehentlich das ganze Obst auf seinem Teller gegessen und seinen Kaffee und sein Wasser getrunken hatte, so dass ihm nur die Muffins und andere weniger unspektakuläre Frühstücksangebote blieben. Er beklagte sich nicht (womöglich fiel es ihm gar nicht auf). Als ich Shiller in meiner ersten Auflage auftreten ließ, kannte ich ihn nicht persönlich, und ich war überrascht, wie zugänglich, bescheiden und charmant dieser Mann ist (infolge irgendeiner Heuristik rechnen wir nicht damit, dass Visionäre auch sympathisch sein können). Später fuhr er mich zu einem Buchladen in New Haven, zeigte mir *Flächenland*, eine wissenschaftliche Parabel aus der Physik, die er im High-School-Alter las, und bat mich, dieses Buch zu behalten, da es sich um die Erstausgabe handle: kurz, persönlich, einem Roman so ähnlich wie möglich. Das behielt ich während der gesamten Überarbeitung dieses Buches stets im Hinterkopf. (Er wollte mich überzeugen, von dieser zweiten Auflage Abstand zu nehmen; ich dagegen flehte ihn an, eine zweite Auflage seines Werks *Irrationaler Überschwang* zu erarbeiten, und sei es nur für mich persönlich. In beiden Punkten setzte ich mich allem Anschein nach durch.) Bücher folgen einer Blasendynamik der in Kapitel 10 beschriebenen Art. Eine weitere Auflage eines bestehenden Werks erreicht also mit weitaus größerer Wahrscheinlichkeit die kritische Masse als ein neues Buch (aufgrund von Netzwerkexternalitäten fahren Religionen und Modeerscheinungen in ihrer zweiten Reinkarnation immer etwas besser als nagelneue Trends). Der Physiker und Crash-Theoretiker Didier Sornette lieferte mir überzeugende Argumente für die Wirksamkeit einer zweiten Auflage; es überrascht uns, dass die von Informationskaskaden lebenden Verlage sich dieses Aspekts nicht bewusst zu sein scheinen.

Während der Überarbeitung dieses Buchs stand ich unter dem stimulierenden Einfluss zweier Dinnergespräche mit Daniel Kahneman in Italien, die mich zum nächsten kritischen Punkt in meinem intellektuellen Streben »trieben«. Mir wurde nämlich

bewusst, dass seine Arbeit weitaus tiefgründiger war als die reine **Erörterung der rationalen Wahl unter Unsicherheit**. Ich bin sicher, dass sein Einfluss auf die Volkswirtschaftslehre (einschließlich der Nobel-Medaille) die Aufmerksamkeit von der Breite und Tiefe und der allgemeinen Zugänglichkeit seiner Entdeckungen abgelenkt hat.¹ Ökonomie ist langweiliges Zeug, aber *seine Werke sind wichtig* – so sagte ich mir immer wieder –, nicht nur, weil er Empiriker ist, sondern auch, weil die Bedeutung seiner Arbeit (und seine Persönlichkeit) im Gegensatz zu der anderer Empfänger des Nobelpreises für Wirtschaftswissenschaften der letzten Zeit stehen. Seine Arbeiten haben weit reichende Implikationen für weitaus würdigere Fragestellungen. Zum einen trugen er und Amos Tversky dazu bei, das seit 23 Jahrhunderten vorherrschende Menschenbild auf den Kopf zu stellen, das wir vom dogmatischen Rationalismus des hellenistischen Zeitalters geerbt haben – mit all den negativen Folgen, die uns inzwischen bekannt sind. Zum anderen beschäftigt sich Kahneman eigentlich mit der Nutzentheorie (in ihren verschiedenen Stufen) sowie mit deren Folgen für so bedeutsame Dinge wie Glück. Das Streben nach dem Begreifen des Glücks ist eine *wahre* Aufgabe. Mehr – sehr viel mehr – dazu später (sprich: in der Fortsetzung dieses Buches).

Ich führte lange Diskussionen mit dem Biologen und Evolutionstheoretiker Terry Burnham – dem Mitautor von *Unsere Gene*, einer unpräzisen Einführung in die evolutionäre Psychologie. Zufällig stellte sich heraus, dass einer seiner engsten Freunde Jamil Baz war, mein Freund aus Kindertagen, dem ich vor zwanzig Jahren meine ersten introspektiven Thesen zum Zufall vortrug. Peter McBurney führte mich in die Gruppe derer ein, die sich mit künstlicher Intelligenz beschäftigen und Psychologie, kognitive Neurologie, Mathematik, Ökonomie und Logik miteinander zu verquicken scheinen. Wir beide begannen eine ausführliche Korrespondenz zu den verschiedenen Rationalitätstheorien. Michael

1 Der andere große Theoretiker zur Natur des Menschen, David Hume, war bei seinen Zeitgenossen bekannt für seine (inzwischen vergriffenen) populären Geschichtsbücher, nicht für die (damals nicht erhältlichen) Werke, die wir heute als seine Beiträge zur Philosophie betrachten. Sein *Traktat über die menschliche Natur* »fiel als Totgeburt von der Druckerpresse«; wir können uns glücklich schätzen, dass das Manuskript gefunden wurde.

Schrage, einer meiner Rezensenten, ist der Inbegriff des modernen (und somit wissenschaftlichen) Intellektuellen – er versteht es meisterhaft, alles offenbar Wichtige zu lesen. Er bot mir die Sichtweise eines wahren Intellektuellen, ohne die Zwangsjacke akademischen Drucks. Ramaswami Ambarish und Lester Siegel zeigten mir ihre (verdächtig unbemerkten) Arbeiten, in denen sie postulieren, dass Leistungsunterschiede noch schwerer zu erkennen sind, wenn wir bereits bezüglich der reinen Leistung Narren des Zufalls sind. Der Autor Malcolm Gladwell schickte mir einige interessante Auszüge aus der Literatur zu Intuition und Selbsterkenntnis. Der scharfsinnige und brillant anschauliche Wirtschaftswissenschaftler Art De Vany, der auf Nichtlinearitäten und seltene Ereignisse spezialisiert ist, begann seinen einführenden Brief an mich mit dem Klischee »Ich verachte Lehrbücher«. Es ist ermutigend, dass ein so tiefsinniger Denker wie er auch Spaß am Leben haben kann. Der Ökonom William Easterly zeigte mir, dass der Zufall seinen Beitrag zu illusionären Ursachen wirtschaftlicher Entwicklung leistet. Ihm gefiel die Verbindung zwischen der Position eines skeptischen Empirikers und der Abneigung gegen Wissensmonopole durch Institutionen wie Regierungen und Universitäten. Dem Buch habe ich aufschlussreiche Dinnergespräche mit Jack Schwager zu verdanken, der über einige Probleme länger nachgedacht zu haben scheint als alle anderen unserer Zeitgenossen.

Ein Dankeschön an Google

Die nachstehend genannten Menschen unterstützten mich bei diesem Text. Ich hatte das große Glück, in Andreea Munteanu eine kluge und wertvolle Probeleserin gefunden zu haben; sie verbrachte viele Stunden, in denen sie sich ihrer eindrucksvollen Tätigkeit im Bereich der Derivate hätte widmen können, um die Zuverlässigkeit der Verweise in Google zu überprüfen. Ferner kann ich mich glücklich schätzen, dass Gianluca Monaco mein Buch ins Italienische übersetzt hat; er fand Fehler im Text, die mir in hundert Jahren nicht aufgefallen wären (als Kognitionswissenschaftler und Buchübersetzer, der sich dem Studium der Finanzmathematik zugewandt hat, kontaktierte er den Verlag und bot selbst seine Dienste als Übersetzer an). Die Unterstützung des Wissenschafts-

philosophen Avital Pilpel war bei der Erörterung der technischen Wahrscheinlichkeit von unschätzbarem Wert. Elie Ayache, ein weiterer Börsenhändler, Mathematiker und Physiker levantinischer Abstammung, der sich auf Wissenschafts-/Wahrscheinlichkeits-/Marktphilosophie (nicht jedoch auf Neurobiologie) verlagert hat, brachte mich dazu, unzählige Stunden in der Philosophie- und Wissenschaftssektion von Borders Books zu verbringen. Flavia Cymbalista, Sole Marittimi, Nor Riley, Paul Wilmott, Mark Spitznagel, Gur Huberman, Tony Glickman, Winn Martin, Alexander Reisz, Ted Zink und Marco Di Martino kommentierten den Text. Bruce Bellner, ein Leser, schickte mir eine sehr elegante E-Mail mit einer umfangreichen Errata-Liste. Ich danke Cindy, Sarah und Alexander für ihre Unterstützung sowie dafür, dass sie mich daran erinnern haben, dass es noch andere Dinge als Wahrscheinlichkeit und Unsicherheit gibt.

Auch meinem zweiten Zuhause, dem Courant Institute of Mathematical Sciences, bin ich zu Dank verpflichtet, dass es die richtige Atmosphäre für mich geschaffen hat, in der ich meine Interessen verfolgen und Studenten unterrichten kann, aber zugleich meine geistige Unabhängigkeit wahren darf. Mein besonderer Dank gilt hier Jim Gatheral, der es sich zur Gewohnheit machte, mich in einem gemeinsam geleiteten Seminar durch Zwischenrufe aus dem Konzept zu bringen. Auch den Mitgliedern von Empirica (das Wort »Mitarbeiter« ist bei uns verpönt) danke ich dafür, dass sie im Büro ein Klima heftiger und harter, wahrhaft erbarmungsloser intellektueller Debatten geschaffen haben. Sie sorgen dafür, dass wirklich jede Aussage meinerseits auf die eine oder andere Weise auf den Prüfstand gestellt wird.

Schließlich möchte ich nochmals betonen, dass dieses Buch ohne David Wilson und Myles Thompson niemals veröffentlicht worden wäre.

Vorwort

Wissen weniger ernst nehmen

Dieses Buch verbindet die Sicht eines nüchternen Praktikers in Sachen Ungewissheit, der seine gesamte Berufslaufbahn hindurch versucht hat, sich nicht vom Zufall täuschen zu lassen und die mit probabilistischen Ergebnissen verbundenen Emotionen auszutricksen, mit der Perspektive eines Literaturliebhabers mit ausgeprägtem Schönheitssinn, der bereit ist, sich von jeglichem Unsinn bezaubern zu lassen, wenn er nur geschliffen formuliert, raffiniert, originell und geschmackvoll verpackt ist. Ich kann nicht vermeiden, dass der Zufall mich zum Narren macht, doch kann ich seine Täuschungen auf Gebiete beschränken, in denen sie mir ein gewisses Maß an ästhetischer Befriedigung schenken.

Dieses Buch schrieb ich direkt aus dem Bauch heraus; es ist ein persönlicher Essay, der sich in erster Linie mit den Gedanken, Kämpfen und Beobachtungen beschäftigt, die mit der Praxis der Risikoübernahme verbundenen sind – nicht gerade ein Traktat und ganz sicherlich kein wissenschaftlicher Bericht. Es wurde zum Spaß geschrieben und sollte (hauptsächlich) zum und mit Vergnügen gelesen werden. In den letzten zehn Jahren wurde viel über unsere (erlernte oder genetisch verursachte) Wahrnehmungsverzerrung im Umgang mit dem Zufall geschrieben. Für die erste Auflage des Buches galten folgende Regeln: Erstens wollte ich vermeiden, zu diesem Thema irgendetwas zu schreiben, das ich nicht entweder aus eigener Anschauung kannte oder selbst abgeleitet hatte, und zweitens wollte ich mich von allen Theorien fern halten, die ich selbst nicht gut genug verarbeitet hatte, um nur mit minimaler Mühe über das betreffende Thema schreiben zu können. Alles, was sich auch nur im Entferntesten wie Arbeit anfühlte, war tabu. Ich

musste Passagen aus dem Text streichen, die aus einem Bibliotheksbesuch zu stammen schienen, einschließlich des wissenschaftlichen Namedroppings. Ich versuchte, kein Zitat zu verwenden, das mir nicht ganz selbstverständlich einfiel oder von einem Autor stammte, dessen Werke ich im Laufe der Jahre immer wieder gründlich gelesen habe (die willkürliche Verwendung geborgten Wissens ist mir ein Gräuel – mehr dazu später). *Aut tace aut loquere meliora silencio* (Sprich nur, wenn deine Worte besser sind als das Schweigen).

Diese Regeln gelten weiterhin. Manchmal muss man im Leben allerdings Kompromisse eingehen: Unter dem Druck von Freunden und Lesern habe ich am Ende dieser Auflage einige wenig störende Anmerkungen hinzugefügt, die sich auf verwandte Literatur beziehen. Außerdem habe ich die meisten Kapitel – allen voran Kapitel 11 – um neues Material ergänzt, wodurch das Buch um mehr als ein Drittel länger wurde.

Den Gewinn aufstocken

Ich wollte dieses Buch organisch wachsen lassen – indem ich, um einen Börsianerausspruch zu verwenden, »den Gewinn aufstockte« – und so meine persönliche Weiterentwicklung in diesem Rahmen zeigen, anstatt diese neuen Thesen zurückzuhalten und in einem völlig anderen Buch zu verarbeiten. Seltsamerweise dachte ich *nach* der Veröffentlichung weitaus mehr über einige Abschnitte dieses Buches nach als zuvor, insbesondere in Bezug auf zwei voneinander unabhängige Bereiche: erstens die Mechanismen in unserem Gehirn, die bewirken, dass wir die Welt für weitaus weniger zufällig halten, als sie eigentlich ist, und zweitens der »Tipping-Point«, das Zünglein an der Waage bzw. die wilde Form der Unsicherheit, die gewaltige Abweichungen verursacht (seltene Ereignisse erklären immer mehr die Welt, in der wir leben, widersprechen aber zugleich unserer Intuition ebenso stark, wie dies bei unseren Vorfahren der Fall war). Die zweite Fassung dieses Buches zeigt, dass mein Schwerpunkt etwas weniger auf der Untersuchung der Unsicherheit liegt (über den Zufall können wir so wenig in Erfahrung bringen). Vielmehr konzentriere ich mich

mehr darauf zu erforschen, wie Menschen sich vom Zufall narren lassen.

Ein weiteres Phänomen sind die Veränderungen des Autors durch sein eigenes Buch. Als ich dieses Buch *nach* seiner ersten Zusammenstellung zunehmend zu leben begann, fand ich Glück an den unerwartetsten Orten. Es war, als gäbe es zwei Planeten: denjenigen, auf dem wir tatsächlich leben, und die weitaus deterministischere Welt, in der wir der Überzeugung der Menschen zufolge leben. Das ist ganz einfach: Die Ereignisse der Vergangenheit werden *immer* weniger zufällig erscheinen, als sie tatsächlich waren (das bezeichnet man als *Rückschaufehler* bzw. als *Hindsight Bias*). Wenn Menschen ihre eigene Vergangenheit beschrieben, erkannte ich, dass ein Großteil dessen, was sie sagten, rückblickend angepasste Erklärungen waren, die sie hinterher in ihrer verschobenen Wahrnehmung zusammenzimmerten. Bisweilen wurde dies unerträglich: Ich spürte, wie ich die Vertreter der Sozialwissenschaften (zumal konventionelle Ökonomen) und der Investmentbranche ansah, als handle es sich um Geistesgestörte. In der Realität zu leben kann schmerzhaft sein, insbesondere wenn man aus Aussagen eher etwas über die Menschen erfährt, die sie von sich geben, und die intendierte Botschaft in den Hintergrund rückt: Heute morgen nahm ich in der Zahnarztpraxis die Zeitschrift *Newsweek* in die Hand und las die Ausführungen eines Journalisten zu einer prominenten Figur aus dem Wirtschaftsleben, vor allem deren Gespür für das richtige »Timing«, und erkannte, dass ich im Geiste eine Liste der Wahrnehmungsverzerrungen des Journalisten zusammenstellte, anstatt die Informationen im Artikel selbst zu verarbeiten, den ich unmöglich ernst nehmen konnte. (Warum begreifen denn die meisten Journalisten nicht irgendwann, dass sie weitaus weniger wissen, als sie meinen? Vor einem halben Jahrhundert erforschten Wissenschaftler das Phänomen der »Experten«, die nicht aus ihren früheren Fehlern lernen. Man kann ein Leben lang nichts als falsche Prognosen abgeben und dennoch glauben, beim nächsten Mal richtig zu liegen.)

Unsicherheit und Wahrscheinlichkeit

Meiner Ansicht nach ist das wichtigste Gut, das ich bewahren und pflegen muss, meine tief verwurzelte intellektuelle Unsicherheit. Mein Motto lautet: »*Meine Haupttätigkeit besteht darin, jene zu provozieren, die sich selbst und die Qualität ihres Wissens zu ernst nehmen.*« Diese Unsicherheit anstelle intellektuellen Selbstvertrauens zu pflegen mag als Ziel seltsam anmuten – und leicht umzusetzen **ist es auch nicht. Dazu müssen wir unser Denken von der unlängst** entstandenen Tradition intellektueller Sicherheiten befreien. Dank der Korrespondenz mit einem Leser konnte ich den französischen Essayisten und berufsmäßigen Introspekteur Montaigne wiederentdecken. Die Konsequenzen des Unterschieds zwischen Montaigne und Descartes faszinierten mich – wie wir vom Weg abgekommen sind, indem wir Descartes' Suche nach Gewissheit folgten. Durch Übernahme seines formalen Denkens anstelle der vagen und informellen (aber kritischen) Urteile à la Montaigne haben wir mit Sicherheit unseren Geist verschlossen. Ein halbes Jahrtausend später dient der äußerst introspektive und unsichere Montaigne als Rollenvorbild für den modernen Denker. Darüber hinaus war er ein außergewöhnlich mutiger Mann: Um skeptisch zu bleiben, bedarf es sicherlich der Tapferkeit, und es erfordert ungeheuerliche Courage, den Blick nach innen zu richten, sich selbst in Frage zu stellen, seine Grenzen anzunehmen – Wissenschaftler finden immer mehr Beweise, dass Mutter Natur uns speziell so geschaffen hat, dass wir uns gerne etwas vormachen.

Es gibt viele intellektuelle Ansätze zur Wahrscheinlichkeit und zum Risiko. Dabei wird »Wahrscheinlichkeit« von den Vertretern der einzelnen Fachrichtungen jeweils unterschiedlich definiert. Dieses Buch verwendet eine hartnäckig qualitative und literarische Auffassung anstelle einer quantitativen und »wissenschaftlichen« Perspektive (was die Warnungen vor Ökonomen und Finanzprofessoren erklärt, da sie felsenfest davon überzeugt sind, dass sie etwas wissen – und noch dazu etwas Nützliches). Hier wird Wahrscheinlichkeit als Ableitung von Humes Problem der Induktion dargestellt (bzw. Aristoteles' Inferenz zum Allgemeinen), nicht etwa als Paradigma der Spieltheorie. Wahrscheinlichkeitslehre ist in diesem Buch vornehmlich ein Zweig des angewandten Skeptizismus,

keine technische Disziplin (trotz aller selbstgefälligen mathematischen Abhandlungen zu diesem Thema verdienen die mit der Wahrscheinlichkeitsrechnung verbundenen Probleme selten mehr als eine Fußnote).

Wie kommt das? Wahrscheinlichkeit ist nicht einfach nur eine Berechnung der Chancen, sondern die Akzeptanz der fehlenden Sicherheit unseres Wissens und die *Entwicklung von Methoden zum Umgang mit unserer Ignoranz*. Außerhalb der Lehrbücher und Casinos stellt sich Wahrscheinlichkeit fast *niemals* als mathematisches Problem oder Denksportaufgabe dar. Mutter Natur sagt uns nicht, wie viele Löcher es auf dem Roulettetisch gibt, und sie präsentiert uns Probleme auch nicht in lehrbuchgerechter Form (in der Realität muss man eher das Problem als die Lösung erraten). In diesem Buch steht die Überlegung, dass alternative Ergebnisse stattfinden hätten können, dass sich die Welt anders hätte entwickeln können, im Zentrum des probabilistischen Denkens. Faktisch habe ich meine gesamte Karriere damit verbracht, die *quantitative* Verwendung von Wahrscheinlichkeit anzugreifen. Während für mich Kapitel 13 und 14 (die sich mit Skeptizismus und Stoizismus beschäftigen) die zentralen Thesen dieses Buchs enthalten, konzentrierten sich die meisten Menschen auf die Beispiele für falsche Wahrscheinlichkeitsberechnungen in Kapitel 11 (gewiss mit Abstand das am wenigsten originelle Kapitel in diesem Buch, in dem ich die gesamte Literatur zu Wahrscheinlichkeitsverzerrungen komprimiert habe). Mehr noch: In den Naturwissenschaften mögen wir ein gewisses Verständnis der Wahrscheinlichkeiten haben – besonders in der Physik. In den Sozial-»Wissenschaften« wie der Ökonomie wissen wir dagegen allen Beteuerungen der Experten zum Trotz herzlich wenig darüber.

Ehrenrettung für (einige) Leser

Ich habe versucht, möglichst wenig auf meinen direkten Beruf als mathematisch orientierter Börsenhändler zurückzugreifen. Dass ich an den Finanzmärkten arbeite, dient nur als eine Inspiration und macht dieses Buch keineswegs (wie viele Leser dachten) zu einem Leitfaden für den Zufall an der Börse – ebenso wenig wie die *Ilias* als militärisches Handbuch missverstanden werden sollte.

Nur drei von vierzehn Kapiteln spielen in einem finanziellen Umfeld. Die Börse ist nur ein spezielles Beispiel für Zufallsfallen – allerdings auch bei weitem das interessanteste, da Glück hier eine besonders große Rolle spielt (wäre ich Tierpräparator oder Übersetzer von Schokoladenetiketten, wäre dieses Buch sehr viel kürzer ausgefallen). Darüber hinaus wird Glück im Finanzbereich von niemandem verstanden – obwohl die meisten Akteure *glauben*, sie würden es verstehen, wodurch die Wahrnehmungsverzerrungen noch vergrößert werden. Ich habe versucht, meine Börsenanalogien zur Veranschaulichung zu nutzen, so wie ich das in einem Dinnergespräch tun würde – beispielsweise mit einem intellektuell neugierigen Kardiologen (als Vorbild diente mir hier mein Freund der zweiten Generation, Jacques Merab).

Zur ersten Fassung des Buches erhielt ich viele E-Mails, was der Traum eines Essayisten sein kann, da diese Dialektik ideale Bedingungen für eine Neubearbeitung der zweiten Auflage schafft. Meiner Dankbarkeit verlieh ich Ausdruck, indem ich jede dieser E-Mails (einmal) beantwortete. Einige dieser Antworten habe ich in den verschiedenen Kapiteln in den Text aufgenommen. Da ich häufig als Bilderstürmer betrachtet werde, freute ich mich auf wütende Briefe in der Manier »Wie können Sie es wagen, über Warren Buffett zu urteilen« oder »Sie sind ja nur neidisch auf seinen Erfolg«. Zu meiner Enttäuschung fanden die meisten derartigen Angriffe anonym über amazon.com statt (schlechte Publicity gibt es nicht: Manchen Menschen gelingt es, die Werbetrommel für ein Buch zu rühren, indem sie es mit Beleidigungen überhäufen).

Als Trost für die fehlenden Attacken erhielt ich Briefe von Menschen, die sich durch dieses Buch in ihrer Ehre gerettet fühlten. Die lohnendsten Briefe stammten von jenen, denen das Leben ohne ihre eigene Schuld übel mitgespielt hatte – sie verwendeten dieses Buch, um ihren Ehefrauen klar zu machen, dass sie einfach weniger Glück gehabt hatten als ihr Schwager (und nicht etwa inkompetenter waren). Am meisten berührte mich der Brief eines Mannes aus Virginia, der innerhalb weniger Monate seinen Job, seine Frau und sein Vermögen verlor und zum Gegenstand eines Ermittlungsverfahrens der Furcht einflößenden US-Börsenaufsichtsbehörde SEC wurde – und sich dabei zunehmend besser fühlte, weil er stoisch blieb. Eine Korrespondenz mit einem Leser,

der von einem schwarzen Schwan getroffen wurde – dem unerwarteten zufälligen Ereignis mit gravierenden Folgen (hier der Verlust eines Babys) –, ließ mich nachlesen, was in der Literatur zur Anpassung nach schwer wiegenden zufälligen Ereignissen stand (in der nicht zufällig wieder einmal Daniel Kahneman eine herausragende Rolle spielt, der Pionier der Theorien zu irrationalem Verhalten unter Unsicherheit). Ich muss gestehen, dass ich als Börsenhändler niemals wirklich das Gefühl hatte, jemandem einen besonderen Dienst zu erweisen (mich selbst ausgenommen); es war ein erhebendes Gefühl, als Essayist einen *sinnvollen* Beitrag leisten zu können.

Alles oder nichts

Die Botschaft dieses Buches stiftete einige Verwirrungen. So wie unser Gehirn nicht ohne weiteres probabilistische Nuancen erkennt (es stürzt sich auf eine grobe »Alles-oder-nichts«-Vereinfachung), war es schwer zu erklären, dass es hier darum ging, dass alles zufälliger ist, als wir glauben, und die Aussage nicht lautete, dass alles Zufall ist. Ich war mit Kommentaren folgender Art konfrontiert: »Als Skeptiker hält Taleb alles für zufällig und behauptet, erfolgreiche Menschen hätten einfach nur Glück.« Die Narren-des-Zufalls-Symptome traten sogar in einer weithin publizierten Cambridge Union Debate auf, in der mein Argument »Die meisten Börsenasse sind Narren, die Glück haben« zu »Alle Börsenasse sind Narren, die Glück haben« verdreht wurde. (In dieser Debatte zog ich eindeutig den Kürzeren gegenüber dem schier unüberwindlichen Desmond Fitzgerald in einer der unterhaltsamsten Diskussionen meines Lebens – ich war sogar versucht, die Seiten zu wechseln!) Die gleiche irrige Vorstellung, Respektlosigkeit sei mit Arroganz gleichzusetzen (die ich in meiner Botschaft ansprach), führt dazu, dass Skeptizismus fälschlicherweise für Nihilismus gehalten wird.

Lassen Sie mich an dieser Stelle eines ganz deutlich sagen: Natürlich begünstigt das Glück diejenigen, die entsprechend vorbereitet sind! Harte Arbeit, Pünktlichkeit, ein sauberes (vorzugsweise weißes) Hemd, Gebrauch von Deodorant und ähnliche konventionelle Dinge tragen zum Erfolg bei – sie sind sicherlich nötig, rei-

chen aber nicht unbedingt aus, denn sie sind nicht die *Ursache* des Erfolgs. Gleiches gilt für konventionelle Werte wie Beharrlichkeit, Hartnäckigkeit und Durchhaltevermögen: *nötig, unbedingt nötig*. Man muss das Haus verlassen und einen Lottoschein ausfüllen, um zu gewinnen. Bedeutet das aber, dass die Mühe, die man sich mit dem Gang zur Lottoannahmestelle gemacht hat, *ursächlich* für den Gewinn war? Natürlich sind Fähigkeiten von Bedeutung, aber sie zählen in sehr zufallsabhängigen Umfeldern weniger als beispielsweise in der Zahnmedizin.

Nein, ich behaupte nicht, dass die Lehren Ihrer Großmutter zum Wert der Arbeitsmoral verkehrt seien! Da die meisten Erfolge zudem von sehr wenigen »Opportunitätsfenstern« verursacht werden, kann es den Karrieretod bedeuten, wenn man diese Chancen nicht wahrnimmt. Bauen Sie also auf Ihr Glück!

Achten Sie darauf, wie unser Gehirn bisweilen den Kausalpfeil in die entgegengesetzte Richtung dreht. Nehmen wir einmal an, gute Eigenschaften seien die *Ursache* des Erfolges. Auch wenn es uns intuitiv richtig erscheinen mag, impliziert dann die Tatsache, dass jeder intelligente, hart arbeitende, ausdauernde Mensch Erfolg hat, keineswegs, dass jeder erfolgreiche Mensch intelligent, hart arbeitend und ausdauernd ist. (Es ist bemerkenswert, wie ansonsten äußerst intelligente Menschen einem so primitiven logischen Irrtum – *einem Umkehrschluss* – anheim fallen können – ein Aspekt, den ich in dieser Ausgabe als Problem der doppelten Logiksysteme bezeichnen werde.)

Eine Ausprägung der Erfolgswissenschaft hat ihren Weg in die Ratgebersektionen der Buchläden gefunden: »Hier sind die Eigenschaften der Millionäre, die Sie besitzen müssen, wenn Sie genau wie diese erfolgreichen Menschen sein wollen.« Einer der Autoren des irreführenden Buches *The Millionaire Next Door* (Der Millionär nebenan), das ich in Kapitel 8 anspreche, schrieb den noch unsinnigeren Band *The Millionaire Mind* (So denken Millionäre). Er bemerkt, dass in einer von ihm untersuchten repräsentativen Gruppe von über 1000 Millionären die meisten in ihrer Kindheit sich nicht durch überragende Intelligenz auszeichneten, und folgert daraus, dass es nicht das genetische Erbgut sei, sondern vielmehr harte Arbeit einen reich mache. Daraus kann man naiv folgern, dass Glück keinen Erfolgsbeitrag leistet. Wenn Millionäre

ähnliche Eigenschaften besitzen wie die Durchschnittsbevölkerung, würde ich mich dagegen intuitiv der beunruhigenden Interpretation anschließen, dass sie ihren Erfolg teilweise dem Glück zu verdanken haben. Glück ist demokratisch und kann jeden treffen, ungeachtet seiner ursprünglichen Fähigkeiten. Der Autor sieht Abweichungen von der Durchschnittsbevölkerung in einigen wenigen Zügen wie Hartnäckigkeit und harter Arbeit: eine weitere Verwechslung von *Voraussetzung* und Ursache. Die Tatsache, dass alle Millionäre beharrliche, hart arbeitende Menschen waren, macht unermüdliche Schwerstarbeiter noch nicht zu Millionären: Viele erfolglose Unternehmer arbeiteten stets sehr hart. In einem Paradebeispiel für naiven Empirismus suchte der Autor auch nach Eigenschaften, die diese Millionäre gemeinsam hatten, und kam zu dem Schluss, dass sie alle risikofreudig seien. Risiken einzugehen ist gewiss nötig, um große Erfolge zu erzielen – aber auch Voraussetzung für Misserfolge. Hätte der Autor die gleiche Untersuchung bei Bankrotteuren durchgeführt, hätte er sicherlich auch diesen Mitbürgern Risikofreudigkeit bescheinigen können.

Einige Leser (und einige fantasielose Verlage, bevor ich das Glück hatte, Textere zu finden) baten mich, die »Behauptungen im Buch mit Daten zu untermauern« – Grafiken, Schaubilder, Diagramme, Charts, Tabellen, Zahlen, Empfehlungen, Zeitreihen et cetera. Bei diesem Text handelt es sich um eine Reihe logischer Gedankenexperimente, nicht um eine wirtschaftswissenschaftliche Seminararbeit; Logik bedarf keiner empirischen Verifizierung (da haben wir wieder diesen »irrigen Umkehrschluss«: Es ist ein Fehler, Statistiken ohne Logik zu verwenden, wie dies Journalisten und einige Ökonomen tun, doch umgekehrt gilt nicht, dass die Verwendung von Logik ohne Zahlenmaterial ebenfalls verkehrt ist). Wenn ich schreibe, ich würde bezweifeln, dass der Erfolg meines Nachbarn aufgrund der Rolle des Zufalls in seinem Beruf nicht in gewissem Maße mehr oder weniger auch auf Glück zurückzuführen ist, muss ich das nicht »austesten« – das Gedankenexperiment zum russischen Roulette genügt. Ich muss lediglich zeigen, dass es neben der Theorie, er sei ein Genie, auch eine alternative Erklärung gibt. Mein Ansatz besteht darin, eine Gruppe geistig minderbemittelter Menschen zu bilden und zu zeigen, wie eine kleine Minderheit davon sich zu erfolgreichen Geschäftsleuten entwickeln kann

– und genau diejenigen fallen uns auf. Ich behaupte nicht, dass Warren Buffett keine Fähigkeiten besitze, nur dass eine große Gruppe beliebiger Investoren *nahezu unausweichlich durch reines Glück* jemanden mit seiner Erfolgsbilanz hervorbringt.

Die verpassten Bären

Es überraschte mich auch, dass ich trotz der lautstarken Warnungen vor Medienjournalisten in meinem Buch zu Fernseh- und Radiosendungen in Nordamerika und Europa eingeladen wurde (darunter ein urkomischer »*dialogue de sourds*« bei einem Radiosender in Las Vegas, bei dem der Interviewer und ich völlig aneinander vorbeiredeten). Niemand schützte mich vor mir selbst, und ich nahm diese Interviews an. Seltsamerweise benötigt man die Presse, um die Botschaft zu kommunizieren, dass die Presse Gift ist. Meine banalen Statements ließen mich wie einen Betrüger fühlen, doch hatte ich meinen Spaß dabei.

Möglicherweise wurde ich eingeladen, weil die Interviewer der Mainstream-Medien mein Buch entweder nicht gelesen hatten oder die Beleidigungen nicht verstanden (sie »haben nicht die Zeit«, Bücher zu lesen) und die öffentlich-rechtlichen Journalisten es zu gründlich gelesen hatten und sich dadurch gerechtfertigt fühlten. Ich kann mit ein paar Anekdoten aufwarten: Einer berühmten Fernsehsendung wurde mitgeteilt, dass »dieser Taleb glaubt, Aktienanalysten sind nur Zufallspropheten«. Daher waren die Produzenten begierig darauf, mich meine Thesen in der Sendung vortragen zu lassen. Ihre Bedingung lautete aber, dass ich drei Aktienempfehlungen abgeben müsse, um mein »Know-how« zu beweisen. Ich verzichtete auf meinen Besuch in der Sendung und verpasste so die Gelegenheit, ihnen allen einen herrlichen Bären aufzubinden: Ich hätte drei zufällig ausgewählte Aktien beschreiben und wohlklingende Erklärungen auf meine Selektion zuschneiden können.

Bei einer weiteren Fernsehsendung erwähnte ich in meinen Ausführungen zum Zufallscharakter des Aktienmarktes und der Tatsache, dass Ereignisse im Nachhinein immer mit einer passenden Logik verbrämt werden, dass »Menschen glauben, es gäbe eine Story, wo das nicht der Fall ist«. Der Moderator hakte sofort ein:

»Heute morgen wurde eine Story über Cisco berichtet. Können Sie sich dazu äußern?« Hier die beste meiner Anekdoten: Nachdem ich zu einer einstündigen Diskussion in einer Bloomberg-Radiosendung geladen worden war (sie hatten Kapitel 11 nicht gelesen), teilte man mir wenige Minuten vor Beginn mit, ich solle nicht auf die Thesen in diesem Buch zu sprechen kommen, da man mich nicht eingeladen habe, um über den Zufall, sondern über den Börsenhandel zu sprechen (gewiss eine weitere Gelegenheit, allen einen dicken Bären aufzubinden – doch war ich darauf nicht gut genug vorbereitet und verließ daher das Studio vor Beginn der Sendung).

Die meisten Journalisten nehmen die Dinge nicht zu ernst: Schließlich geht es in ihrem Metier um reine Unterhaltung und nicht um Wahrheitssuche, insbesondere wenn sie für Funk und Fernsehen arbeiten. Der Trick dabei ist, sich von jenen fern zu halten, die nicht zu wissen scheinen, dass sie reine Entertainer sind (wie der in Kapitel 2 erwähnte George Will), sondern sich tatsächlich für *Denker* halten.

Ein weiteres Problem war die Interpretation der Botschaft in den Medien: Dieser Nassim meint, dass Märkte zufällig sind und *daher purzeln die Kurse*. Das machte mich unversehens zum Überbringer schlechter Nachrichten. »Schwarze Schwäne«, jene seltenen und unerwarteten Abweichungen, können sowohl positive als auch negative Ereignisse sein.

Der Medienjournalismus ist jedoch weniger standardisiert, als es den Anschein hat; er zieht ein recht ansehnliches Kontingent nachdenklicher Menschen an, die sich erfolgreich über das kommerzielle Plattitudensystem hinwegsetzen und denen tatsächlich die Botschaft und nicht einfach nur die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit am Herzen liegt. Eine naive Beobachtung aus Gesprächen mit Ojo Anandi (NPR), Robin Lustig (BBC), Robert Sculley (PBS) und Brian Lehrer (WNYC) läuft darauf hinaus, dass öffentlich-rechtliche Journalisten einer ganz anderen intellektuellen Spezies angehören. Übrigens korreliert die Qualität der Diskussion umgekehrt mit dem Luxus der Studios: WNYC, wo ich den Eindruck hatte, dass Brian Lehrer sich am meisten bemühte, meine Thesen nachzuvollziehen, wird aus Büros betrieben, die mit

zu den schäbigsten gehören, die mir diesseits von Kasachstan untergekommen sind.

Ein letzter Kommentar zum Stil. Ich beschloss, den Stil dieses Buches ebenso idiosynkratisch zu halten wie in der ersten Auflage. *Homo sum*, im Guten wie im Schlechten. Ich bin fehlbar und sehe keinen Grund, meine kleinen Fehlerchen zu verbergen, wenn sie Teil meiner Persönlichkeit sind – ebenso wenig wie ich eine Perücke aufsetzen würde, wenn ich mich fotografieren lasse, oder mir die Nase von jemand anderem ausborgen möchte, wenn ich mein Gesicht zeige. Nahezu alle Verlagsredakteure, die den Entwurf lasen, empfahlen Veränderungen auf Satzebene (um meinen Stil zu »verbessern«) sowie in der Textstruktur (in der Organisation der Kapitel). Ich habe sie fast alle ignoriert und festgestellt, dass keiner meiner Leser diese Anpassungen für notwendig hielt – faktisch bin ich der Meinung, dass es den Text belebt, wenn darin die Persönlichkeit des Autors (mit allen Unvollkommenheiten) zum Ausdruck kommt. Leidet die Verlagsbranche etwa unter dem klassischen »Expertenproblem« mit entsprechenden Faustregeln, die keine empirische Gültigkeit besitzen? Mehr als 100 000 Leser später beginne ich mir klar zu werden, dass Bücher nicht für Redakteure geschrieben werden.

Nassim Nicholas Taleb

Prolog

Moscheen in den Wolken

In diesem Buch geht es um Glück, das sich als etwas anderes (nämlich als Geschick) tarnt und wahrgenommen wird, sowie auf allgemeinerer Ebene um Zufälligkeiten, die sich nicht als solche zu erkennen geben und für etwas anderes (nämlich für Bestimmung) gehalten werden. Dieses Phänomen manifestiert sich in der Figur des glücklichen Narren: ein Mensch, der von unverhältnismäßig viel Glück profitieren kann, seinen Erfolg aber anderen, meist sehr präzisen Gründen zuschreibt. Diese Verwirrung entsteht in Bereichen, wo man es niemals vermuten würde, selbst in der Wissenschaft, wenngleich nicht auf ebenso pointierte und augenfällige Weise wie im Wirtschaftsleben. Auch in der Politik stößt man häufig auf dieses Phänomen; hier manifestiert es sich in der Gestalt des Staatschefs, der von Arbeitsplätzen spricht, die »er« geschaffen hat, von »seinem« Wirtschaftsaufschwung und der Inflation »seiner Vorgänger«.

Wir sind immer noch ganz eng verwandt mit unseren Vorfahren, die über die Savanne streiften. Bei der Entstehung unserer Überzeugungen spielt der Aberglaube selbst heute noch (oder vielleicht sogar gerade heute) eine wichtige Rolle. So wie sich eines Tages ein Mitglied eines primitiven Stammes an der Nase kratzte, Regen fallen sah und dann eine elaborierte Methode des Nasenkratzens entwickelte, um dringend benötigten Regen herbeizurufen, verbinden wir wirtschaftlichen Wohlstand mit irgendeiner Zinssenkung der US-Notenbank oder den Erfolg eines Unternehmens mit der Berufung eines neuen Chefs, der »das Ruder in die Hand nimmt«. Unsere Buchläden sind voll von Biografien erfolgreicher Männer und Frauen, die ihre eigenen Erklärungen dafür bieten, warum sie im Leben so viel erreicht haben (mit dem Ausdruck

»zur richtigen Zeit am richtigen Ort« können wir die daraus zu ziehenden Schlussfolgerungen jedoch relativieren). Die Verwirrung befällt Menschen verschiedenster Fachrichtungen: Literaturprofessoren schreiben einem rein zufälligen Auftreten von Wortmustern eine tiefere Bedeutung zu, während Volkswirtschaftler stolz auf »Regelmäßigkeiten« und »Anomalien« in rein willkürlichen Daten hinweisen.

Auf die Gefahr hin, voreingenommen zu erscheinen, muss ich sagen, dass Literaturliebhaber vorsätzlich dazu neigen können, Nebengeräusche und Bedeutung miteinander zu verwechseln – also nicht zwischen einem zufällig entstandenen Arrangement und einer bewusst formulierten Botschaft zu unterscheiden. Das richtet jedoch wenig Schaden an. Kaum jemand wird behaupten, dass Kunst ein Werkzeug zur Erforschung der Wahrheit sei; vielmehr gilt sie als ein Versuch, der Realität zu entfliehen beziehungsweise sie erträglicher zu machen. Der Symbolismus ist die Folge unserer Unfähigkeit und der mangelnden Bereitschaft, den Zufall als solchen zu akzeptieren; wir schreiben allen erdenklichen Formen eine Bedeutung zu und sehen menschliche Gestalten in Tintenflecken. »Ich sah Moscheen in den Wolken«, verkündete Arthur Rimbaud, der französische symbolistische Dichter aus dem 19. Jahrhundert. Diese Interpretation führte ihn in ein »poetisches« Absesinien (in Ostafrika), wo er von einem Sklavenhändler (einem libanesischen Christen) brutal misshandelt wurde, sich mit Syphilis ansteckte und durch Wundbrand ein Bein verlor. Angewidert gab er die Dichtkunst im Alter von nur 19 Jahren auf und starb später in völliger Anonymität in einem Marseiller Krankenhaus, noch bevor er seinen 40. Geburtstag erreicht hatte. Aber es war zu spät. Europas Intellektuelle entwickelten eine anscheinend irreversible Vorliebe für den Symbolismus – wir zahlen heute noch den Preis dafür in Form von Psychoanalyse und anderen Modeerscheinungen.

Leider nehmen einige Menschen dieses Spiel zu ernst, da sie ihren Lebensunterhalt damit verdienen, übermäßig viel in manche Dinge hineinzulesen. Mein ganzes Leben lang leide ich schon unter dem Konflikt zwischen meiner Liebe zur Literatur und Dichtkunst und meiner tief verwurzelten Abneigung gegen die meisten Literaturdozenten und »Kritiker«. Der französische Dichter und

Denker Paul Valéry war höchst erstaunt, als er in einem Kommentar zu seinen Gedichten von Bedeutungen erfuhr, die ihm bis dato selbst nicht aufgefallen waren (natürlich wurde er darauf hingewiesen, dass diese Botschaften wohl von seinem Unterbewusstsein ausgesandt worden seien).

Tabelle 1 Die Tabelle der Verwirrungen
in der die wichtigsten, in diesem Buch verwendeten Unterscheidungen vorgestellt werden

Allgemein	
Glück	Fähigkeiten
Zufall	Bestimmung
Wahrscheinlichkeit	Sicherheit
Glaube, Mutmaßung	Wissen, Gewissheit
Theorie	Realität
Anekdote, Koinzidenz	Kausalbeziehung, Gesetz
Prognose	Prophezeiung
Börsenanlagen	
Glücklicher Narr	Geschickter Investor
Survivor Bias	Outperformance gegenüber dem Markt
Finanzwesen	
Volatilität	Ertrag (oder Defizit)
Stochastische Variable	Deterministische Variable
Physik und Technik	
Nebengeräusche	Signal
Literaturkritik	
Nichts (Literaturkritiker scheinen keinen Namen für Dinge zu kennen, die sie nicht verstehen)	Symbol
Wissenschaftsphilosophie	
Erkenntnistheoretische Wahrscheinlichkeit	Physische Wahrscheinlichkeit
Induktion	Deduktion
Synthetische These	Analytische These
Allgemeine Philosophie	
Bedingt	Gewiss
Bedingt	Nötig (im Sinne Kripkes)
Bedingt	Wahr in allen möglichen Welten

Auf allgemeinerer Ebene unterschätzen wir in nahezu allen Fällen die Rolle des Zufalls – ein Aspekt, der nicht unbedingt ein Buch rechtfertigen würde, wäre nicht der Experte selbst der König aller Narren. Es sollte uns zu denken geben, dass die Wissenschaft erst seit kurzem mit Zufälligkeiten umgehen kann (die Zunahme der verfügbaren Informationen wurde nur von einem steigenden Lärmpegel übertroffen). Wahrscheinlichkeitslehre ist in der Mathematik noch eine junge Disziplin, und praktische Anwendung von Wahrscheinlichkeiten ist bislang ein noch fast unerschlossenes Terrain. Darüber hinaus haben wir anscheinend Beweise dafür, dass so genannte »Courage« aus einer Unterschätzung der Rolle des Zufalls in der Welt herrührt und nicht aus einer nobleren Fähigkeit, sich für eine bestimmte Überzeugung aus dem Fenster zu lehnen. Meiner Erfahrung (und der wissenschaftlichen Literatur) zufolge sind »risikofreudige« Wirtschaftssubjekte eher Opfer von Wahnvorstellungen als das Gegenteil (was sie zu übermäßigem Optimismus und übersteigertem Selbstvertrauen bei gleichzeitiger Unterschätzung möglicher negativer Resultate verleitet). Ihre »Risikofreudigkeit« macht sie häufig zu Narren des Zufalls.

Sehen Sie sich die linke und die rechte Spalte in Tabelle 1 an. Die zentrale These dieses Buches lässt sich wohl am besten so zusammenfassen: Es beschäftigt sich mit (oft tragikomischen) Situationen, in denen die linke Spalte fälschlicherweise für die rechte gehalten wurde. Die Untergruppierungen zeigen auch die wichtigsten Themenbereiche, die in diesem Buch erörtert werden.

Der Leser mag sich nun fragen, ob der umgekehrte Fall nicht auch ein gewisses Maß an Aufmerksamkeit verdient, nämlich Situationen, in denen Nichtzufälliges irrtümlichweise für einen Zufall gehalten wird. Sollten wir uns nicht Gedanken über Fälle machen, in denen Muster und Botschaften übersehen wurden? Darauf habe ich zwei Antworten. Erstens bereitet mir die Existenz unentdeckter Muster kein großes Kopfzerbrechen. Wir neigen dazu, lange und komplexe Botschaften in fast alle unregelmäßigen Ausprägungen der Natur hineinzulesen (etwa in Handflächen oder in den Bodensatz türkischer Kaffeetassen). Bewaffnet mit leistungsstarken Heimcomputern und verketteten Prozessoren und unterstützt von Komplexitäts- und »Chaos«-Theorien können Wissenschaftler, Halbgelehrte und Pseudowissenschaftler alle mög-